

100
Jahre **Weird**
Tales

Jubiläumsedition

Band 3: 1936 bis 1946

Herausgegeben von
Frank Festa & Hardy Kettlitz

FESTA

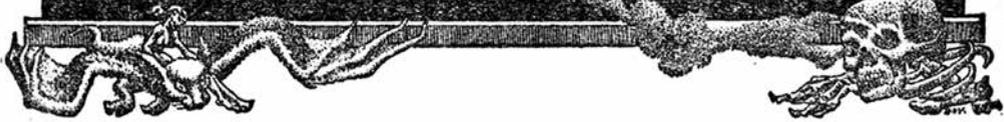
Übersetzungen:

- ›Ich, der Vampir‹ von Jutta Swietlinski
- ›Die tiefgefrorene Schönheit‹ von Joachim Körber
- ›Adomphas Garten‹ von Michael Siefener
- ›Die Höllentauben‹ von Michael Weh
- ›Kreuzfeuer‹ von Gesine Schröder
- ›Tief unten‹ von Elke Hoffeld
- ›Winternacht‹ von Alexander Amberg
- ›Die Zauberin von Sylaire‹ von Malte S. Sembten
- ›Der Phantommörder‹ von Sigrid Langhaeuser
- ›Der Wolfshund‹ von Doris Hummel

Alle anderen Texte wurden von Usch Kiausch übersetzt.

Einmalige limitierte Auflage August 2023
Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Weird Tales



- Die Mutter der Schlangen** Robert Bloch 8
WEIRD TALES Dezember 1936
- Ich, der Vampir** Henry Kuttner 17
WEIRD TALES Februar 1937, illustriert von Jim Mooney
- Die Saat aus dem All** Edmond Hamilton 34
WEIRD TALES März 1937
- Das abgeschottete Haus** August W. Derleth 39
WEIRD TALES April 1937, illustriert von Frank Utpatel
- Der Schrecken von Salem** Henry Kuttner 51
WEIRD TALES Mai 1937, illustriert von Jim Mooney
- Die tiefgefrorene Schönheit** Seabury Quinn 68
WEIRD TALES Februar 1938, illustriert von Virgil Finlay
- Adomphas Garten** Clark Ashton Smith 94
WEIRD TALES April 1938, illustriert von Virgil Finlay
- Das Haus der Wollust** Ralph Milne Farley 104
WEIRD TALES April 1938
- Die Höllentauben** Robert E. Howard 112
WEIRD TALES Mai 1938, illustriert von Virgil Finlay
- Jenseits des Phönix** Henry Kuttner 138
WEIRD TALES Oktober 1938, illustriert von Jim Mooney

Der Schwarze Mönch	G.G. Pendarves	157
WEIRD TALES Oktober 1938		
Feuerkreuz	Lester del Rey	165
WEIRD TALES Mai 1939		
Tief unten	Robert Barbour Johnson	172
WEIRD TALES Juni/Juli 1939, illustriert von Harold S. De Lay		
Sie rennen wieder	Leah Bodine Drake	184
WEIRD TALES Juni/Juli 1939		
Im Tal war es still	Manly Wade Wellman	185
WEIRD TALES Oktober 1939, illustriert von Harry Ferman		
Eine unheimliche Prophezeiung	Ken Gary	200
WEIRD TALES Mai 1940		
Winternacht	Alice Olsen	202
WEIRD TALES Mai 1940		
San Francisco	Caroline Evans	205
WEIRD TALES Mai 1940		
Gesucht wird Ken Gary		207
WEIRD TALES Mai 1940		
Das Herz von Atlantan	Nictzin Dyalhis	208
WEIRD TALES September 1940, illustriert von Harry Ferman		
Die Zauberin von Sylaire	Clark Ashton Smith	231
WEIRD TALES Juli 1941, illustriert von Margaret Brundage		
Der Phantommörder	Fritz Leiber	245
WEIRD TALES Januar 1942, illustriert von G. Roller		
Der Wolfshund	Fritz Leiber	260
WEIRD TALES November 1942, illustriert von John Giunta		

- Hochachtungsvoll, Ihr Jack the Ripper** **Robert Bloch** 274
WEIRD TALES Juli 1943, illustriert von Boris Dolgov
- Die Bestien von Burg Barsac** **Robert Bloch** 289
WEIRD TALES Juli 1944, illustriert von John Giunta
- Peng! Du bist tot!** **Ray Bradbury** 308
WEIRD TALES September 1944, illustriert von A. R. Tilburne
- Carnabys Fisch** **Carl Jacobi** 320
WEIRD TALES Juli 1945, illustriert von Boris Dolgov
- Der Samen** **Jack Snow** 332
WEIRD TALES Januar 1946, illustriert von A. R. Tilburne
- Lächelnde Menschen** **Ray Bradbury** 347
WEIRD TALES Mai 1946, illustriert von A. R. Tilburne
- Enoch** **Robert Bloch** 357
WEIRD TALES September 1946, illustriert von A. R. Tilburne

Beyond the Phoenix

By HENRY KUTTNER

A tale of Elak of Atlantis, and an evil priest who was more than human and who worshipped a foul god—a tale of perilous sorcery and thrilling action

JENSEITS DES PHÖNIX

1

Ein König stirbt

Und der Fackelschein fiel auf
das bleiche Haar,
Wo Silber Gold überdeckte.
Und Sehnen umrahmten sein Gesicht.
Ein junger Mann unter den Lords
wandte sich um
Und sagte: »Der König ist alt.«

G. K. Chesterton

ICH werde dich nicht schnell töten«, sagte Lycon und verzog sein rundes Gesicht zu einem bösen, befriedigten Grinsen. »Nein. Deine Beleidigungen habe ich schon allzu lange ertragen. Tag für Tag muss ich dem Altar deines stinkenden Gottes eine Opfergabe bringen, stimmt's? Ein Ohr *dafür!*«

Mit einem brutalen Schlag ließ er das Schwert niedersausen.

»Gut! Jetzt deine Nase, Xandar. Damit hast du schon allzu viele Opfer erschnüffelt. Deshalb ...« Erneut blitzte Stahl auf.

»Und ein Auge, Xandar, verstehst du? Ich entferne es mit der Schwertspitze. Sehr vorsichtig. Für eine Kupfermünze werde ich dich dazu zwingen, es zu fressen.«

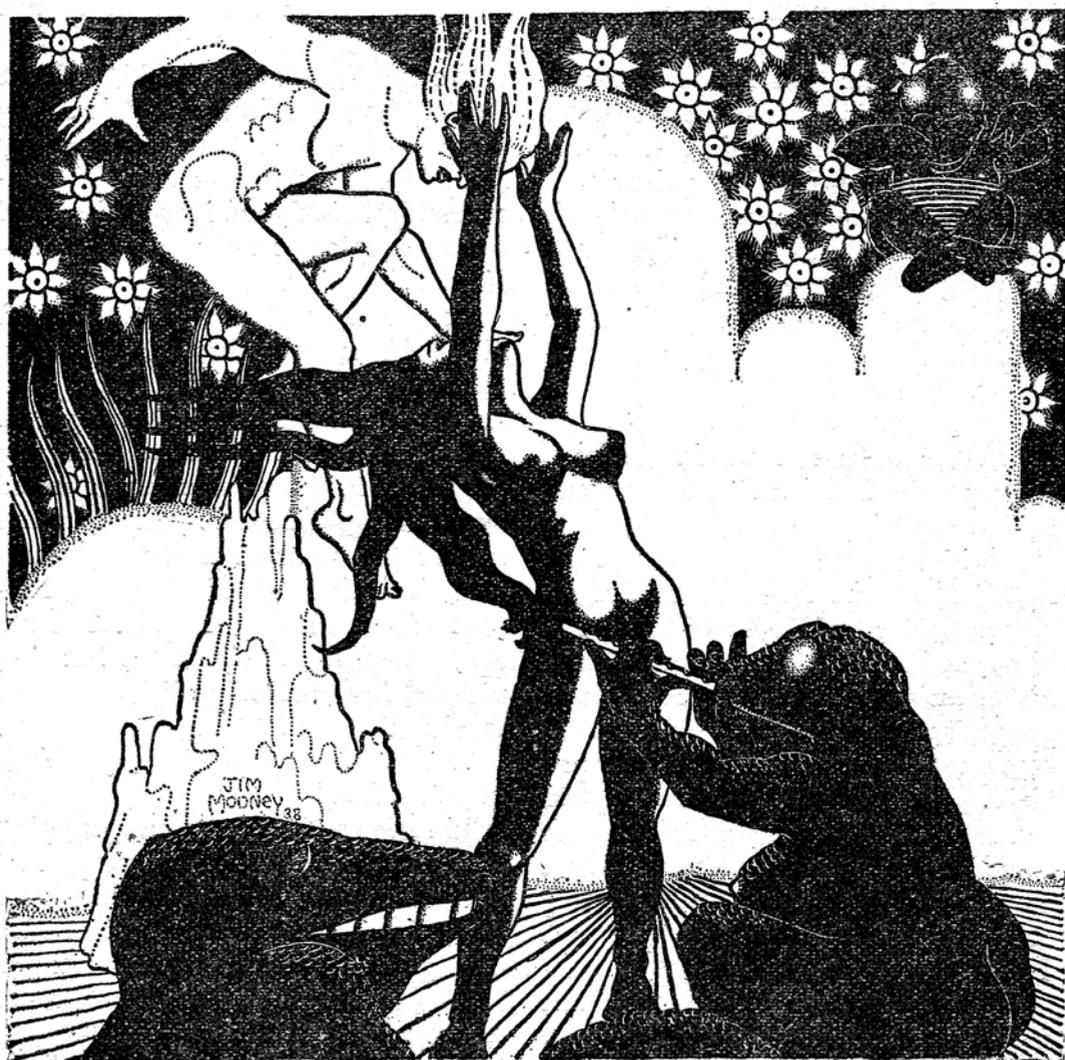
»Betrunkener kleiner Schwachkopf«, sagte Elak und kam zum Tisch herüber. »Lass das geröstete Schwein in Ruhe. Nachdem du es völlig zermetzelt hast, wird man es nicht mehr essen können.«

Lycon blickte auf den saftigen braunen Schweinebraten auf der großen Servierplatte aus Holz. »Ich habe ihn nicht verstümmelt«, erwiderte er mürrisch.

»Du wirst noch dafür sorgen, dass wir mit einem Strick um den Hals herunterbaumeln, wenn du weiterhin so laut Drohungen gegen Xandar ausstößt. Ich mag ihn genauso wenig wie du. Doch – gleich unter dem König – beherrscht er Sarhaddon.«

Leider stimmte das. Seit der Ankunft der beiden Abenteurer in Sarhaddon, einer wenig bekannten Stadt im Westen von Atlantis, waren sie im Dienste des Königs Phrygior hoch aufgestiegen und hatten im Laufe der Zeit Posten in dessen Leibgarde bekommen. Allerdings hatten sie mehr als einmal das Missfallen des Hohen Priesters Xandar erregt, vielleicht allein deswegen, weil sie Ausländer waren, die aus der

Hafenstadt Poseidonia stammten. Jedenfalls konnte Xandar beide Männer nicht leiden und gab sich alle Mühe, das deutlich zu zeigen. Es lag in Xandars Macht, von jedem Einwohner Sarhaddons Abgaben zu verlangen, deshalb war Lycons Geldbeutel meistens leer. Er versuchte, so viel, wie er es ohne Gefahr konnte, von Elak zu stehlen, aber der war in letzter Zeit argwöhnisch geworden.



»Das gefällt mir nicht«, erklärte Elak, und dabei verzog sich sein dunkles Wolfsgesicht zu harten Falten. »Wir sollten jetzt beim König sein. Stets bewachen ihn seine Männer, wenn er schläft. Trotzdem hat uns der Stabshauptmann nach unten in die Küche geschickt, um auf *was* zu warten? Eine Nachricht, hat er gesagt.«

»Hier ist es genauso gut wie an irgendeinem anderen Ort«, bemerkte Lycon und leerte ein riesiges Trinkhorn. »Was für ein miserabler Met! Zwölf Becher, und ich kann immer noch laufen. In Poseidonia war das anders.«

Elak wandte sich angewidert ab. Er ging zu einem Koppelfenster hinüber und blickte auf die Lichter der Stadt, die sich über das ganze Tal von Sarhaddon erstreckten. Ringsum ragten Granitklippen auf und in der Nähe zeigte ein silbernes Band den Verlauf des Flusses Syra. Er floss unter der Burg hindurch und verschwand, wie die Legenden besagten, in den Phönix-Toren. Im Unterschied zu jedem anderen Einwohner der Stadt glaubte Elak nicht, dass dieser Ort überhaupt existierte. Natürlich kannte er die traditionellen Bestattungsrituale für die Könige. Die Toten wurden auf eine königliche Barke gebettet, die auf dem Fluss der Strömung überlassen wurde, und kehrten dann zu dem Land ihrer Väter hinter den Phönix-Toren zurück, wie es in den Wirtshausgeschichten hieß.

Elak knurrte leise und fasste an den Griff eines schlanken Degens, der an seiner Seite hing.

»Ich gehe zurück«, sagte er. »Warte, wenn du willst. Ich habe da so ein Gefühl ...«

Ohne den Satz zu vollenden, eilte er in die Halle und eine steinerne Wendeltreppe hinauf, gefolgt von Lycon, der dabei Met aus

einem Trinkhorn schluckte. Die Wendeltreppe war lang, denn König Phrygior schlief in einem hohen Turm, der über die grauen Wehrgänge der Burg hinausragte. Und nun drang der Lärm eines heftigen Kampfes zu Elak herüber und brachte ihn dazu, seinen Stoßdegen zu ziehen und einen erbitterten Fluch zu knurren.

»Verflucht sei Lokar, der Verräter!«, raunte er und hatte den Degen bereits gezückt, als er die Treppe hinaufsprang. Hinter ihm glitt Lycon das Trinkhorn aus der Hand und fiel klirrend und scheppernd nach unten. Aber den Lärm konnte man wegen des Tumults in den Gemächern des Königs nicht hören. Elak erreichte das Vorzimmer, blieb einen Moment lang stehen und blickte sich um.

Seitlich und unterhalb von ihm fiel der Schacht, umgrenzt von der Wendeltreppe, steil nach unten ab. Doch während Elak in den zwölf Fuß von ihm entfernten Raum starrte, kam es ihm irgendwie so vor, als blickte er in den noch tieferen Abgrund eines bodenlosen Schachts, der sich ins Unendliche erstreckte. Hinter der Umgrenzung der Wendeltreppe lag eine Finsternis, deren sattes Schwarz fast greifbar schien. Es war so, als hätte jemand einen pechschwarzen Vorhang, der den Zugang versperrte, vor das Portal gespannt. Dennoch war dahinter Schlachtenlärm zu hören und plötzlich auch die Stimme des Königs, der einen Schmerzensschrei ausstieß.

Es war eher ein spontaner Drang als irgendeine Überlegung, die Elak vorwärtstriebe, sodass er über die Schwelle stürmte und den dunklen Vorhang durchbrach. Einen Moment lang durchdrang seinen Körper so eisige Kälte, als befände er sich am Polarkreis, und er war blind. Gleich darauf befand er sich inmitten eines

Schlachtfelds und konnte wieder sehen. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte er, dass der schwarze Vorhang hinter ihm gänzlich verschwunden war.

DAS Zimmer war verwüstet. Unschätzbar wertvolle Wandteppiche waren heruntergerissen und mit Schwertern zerfetzt worden. Mit Blut besudelt lagen sie auf dem Fußboden. Keines der Möbelstücke stand noch aufrecht da. Der scharfe Geruch von Schweiß und Blut überlagerte den vertrauten Duft von Weihrauch. Zu Elaks Füßen lag ein Mann mit durchgeschnittener Kehle, aus dessen grauenhafter Wunde Fetzen von Knorpelgewebe ragten. Ein Dutzend Leichen entdeckte Elak im Zimmer – nur wenige Männer hatten überlebt. Einer davon war Lokar, der Stabshauptmann der Leibgarde, der mit seinem Schwert gerade zu einem Schlag ausholte. Er hätte Phrygior enthauptet, wenn dieser sich nicht in einem verzweifelten Versuch, wieder auf die Beine zu kommen, an einen umgestürzten Tisch geklammert hätte.

Elak bewegte sich mit Lichtgeschwindigkeit. Sein Degen, der Schwertarm und sein Körper verbanden sich zu einer Einheit und holten unglaublich schnell zum Schlag aus. Lokar schrie laut auf und ließ sein Schwert fallen, das scheppernd auf dem Steinboden aufprallte. Der riesige Soldat wirbelte herum und umklammerte sein durchbohrtes Handgelenk, aus dem Blut schoss. Als er Elak erkannte, heulte er sprachlos vor Wut auf.

Trotz seines verletzten Arms stürzte sich Lokar auf Elak. Elak tat so, als wollte er sich zurückziehen, und ließ seinen Stoßdegen locker hängen. Im letzten Moment beugte sich der Abenteurer vor, stemmte einen Fuß gegen die Steinplatten und ließ

die aufblitzende Degenspitze mit tödlicher Geschwindigkeit kreisen. Lokar erkannte die Gefahr zu spät. Die schlanke Klinge fuhr in sein Auge, durchbrach die dünne Knochenhülle und drang ins Gehirn des Mannes vor.

»Pass auf – Achtung, Elak!«, rief Lycon vom Eingang her. Mit gebleckten Zähnen wirbelte Elak herum. Ein Feind, der überlebt hatte, trat ihm entgegen – unbewaffnet. Dennoch fuhr Elak beim Anblick dieses Mannes ein unerklärlicher eiskalter Schauer über den Rücken: Es war Xandar, der Priester.

Er war ein buckliger Mann, jedoch nicht kleinwüchsig. Sein Körper war zwar schrecklich verkrümmt und schief, jedoch riesig, und unter der dunklen Haut zeichneten sich starke, angespannte Muskeln ab. Über dem flachen unbehaarten Kopf ragte der Höcker auf. Das schwere goldene Tuch, das den Höcker verhüllte, verstärkte den grauenhaften Anblick auf sonderbare Weise. Eine Gesichtsseite dieses Geschöpfes war zerfleischt, hatte keine erkennbaren Züge mehr und bestand nur noch aus Narbengewebe – die Folge irgendeiner lange zurückliegenden Schlacht. Die roten Lippen, nur auf der linken Seite normal geformt, öffneten sich auf der rechten Mundseite zu einem entsetzlichen lippenlosen Loch.

»He, du Schwachkopf! Zurück! Aber schnell!«, brüllte das Scheusal.

»Ich diene dem König, nicht dir, du hässliche Kreatur«, knurrte Elak und hob seine Waffe. Zu seinen Füßen regte sich Phrygior. Dessen weißer Bart war überall mit Blut getränkt. Und nun sah Elak, dass aus der nackten Brust des Königs ein Dolchgriff ragte und sich ringsum ein blutroter Fleck immer weiter ausbreitete.

»Zurück! Zurück!«, brüllte der Priester erneut. Und Elak, der sich so geschmeidig wie auf Katzenpfoten bewegte, zögerte. Eine unbestimmte Warnung alarmierte sein Gehirn. Er blieb stehen und starrte Xandar an.

War es eine Sinnestäuschung? Der verkrümmte Körper des Ungeheuers schien größer zu werden, auf unglaubliche Weise an Umfang zuzunehmen, bis es so aussah, als ragte er wie ein Turm im Zimmer auf. Fluchend schüttelte Elak den Kopf. Welcher Wahn hatte ihn erfasst? Er versuchte, zu Xandar hinüberzuspähen, musste jedoch feststellen, dass er blinzelnd durch dunstigen Nebel blickte, der sich nach und nach verdichtete.

Schwankend stand die unförmige Säule, die Xandar war, im Halbdunkel da und schrumpfte in Elaks verzerrter Wahrnehmung zusammen, um gleich darauf wieder anzuschwellen. Elak wusste nicht, woher der Nebel gekommen war, doch das unterschwellige Böse, das Xandar ausstrahlte, riss mit warnenden Fingern am Bollwerk seines Verstandes. Er spürte hier Gefahr, tödliche Gefahr. Ein ekelhaft süßlicher Geruch stach ihm in die Nase – ein moschusartiger Geruch, der irgendwie an den Duft wachsender Pflanzen erinnerte, jedoch nicht an den Duft gesunder Pflanzen. Es war eher der abstoßende Gestank von Wachstum, das aus Fäulnis hervorging, wie bei Pilzen und Flechten, die aus Schimmelsporen sprossen oder sich von verwesenden Kadavern nährten ...

Hinter sich hörte Elak Lycons rauhen Atem, und das Geräusch verlieh ihm wieder Mut. Xandar war nur vage als Schatten auszumachen, doch auf diesen Schatten stürzte sich Elak mit gezücktem Degen. Plötzlich merkte er, wie eine noch

tieferes Finsternis ihn einhüllte und seine Atmung wegen des schrecklich giftigen Gestanks aussetzte. Gleich darauf hatte er die vertraute Wahrnehmung von Fleisch, das unter seinem stählernen Degen zerriss, hörte das Knirschen, als Metall auf Knochen traf, und die Erschütterung übertrug sich vom Degen auf seine Hand. Der Priester brüllte vor Qualen.

Und das Brüllen verwandelte sich in Wörter – in wildes Geschrei von Silben, die Elak nicht kannte. Doch deren unirdischer Klang gab ihm zu denken. Unter hämischem Grinsen zielte er mit dem stählernen Degen nochmals auf die Mitte des Schattens, doch diesmal vergeblich.

Und nun hob sich die Dunkelheit, verschwand so, als wäre ein Schleier fortgezogen worden. Vor Verblüffung keuchend blieb Elak stehen, starrte auf die Zimmermitte und wirbelte herum.

»Lycon! Ist er an dir vorbeigekommen?«

Der klein gewachsene Mann schüttelte den Kopf und blickte auf sein schweres Schwert. »Nein, bei Ishtar. Sonst hätte ich ihn vom Schädel bis zur Hüfte in zwei Teile gespalten ...«

»In der Wand muss es einen Geheimgang geben«, sagte Elak und kniete sich neben den König. Phrygiors von einem Bart umrandete Lippen teilten sich, damit er den Wein schlucken konnte, den Elak ihm einflößte. Die Augen des Königs, so kalt wie graue Steine, blickten in die des Abenteurers – und nun loderte in ihnen ein Funke auf.

»Der Priester! Töte ihn!«

»Er ist verschwunden«, erwiderte Elak. »Die anderen ...«

Phrygior blickte nach unten und berührte mit den schwachen Fingern den Dolchgriff in seiner Brust. »Nicht anfassen.

Würdest du den Griff jetzt herausziehen, wäre das sofort mein Tod. Zuerst muss ich ...« Er tastete nach der Weinflasche. »Esarra ... meine Tochter ... Lass sie kommen.«

Elak gab Lycon schnell ein Zeichen. »Hol die Prinzessin, Lycon. Ich werde Wache beim König halten.«

»Das ist jetzt nicht mehr nötig. Xandar hat ... sein Vorhaben ausgeführt.«

Elak hielt die Weinflasche an Phrygiors Lippen, während der Sterbende einen großen Schluck daraus nahm. Und da er bald darauf wieder mehr Kraft in sich spürte, sprach er weiter.

»Der Priester hat schon seit langer Zeit ein Komplott gegen mich geschmiedet, Elak. Manche seiner hündischen Gefolgsleute zählten zu meiner Leibwache. Und heute Nacht haben sie diejenigen, die mir nach wie vor treu ergeben waren, umgebracht. Xandar begehrt den Thron schon seit Langem – und Esarra. Doch er wagte es nicht, sich dem Phönix, der Gottheit der Könige von Sarhaddon, zu widersetzen. Deshalb suchte er Unterstützung ... Mehr Wein, Elak. Mein Blut trocknet schnell aus ... Unterstützung bei Baal-Yagoth. Der Name wird dir nichts sagen. Nur wenige Menschen erinnern sich noch an ihn, doch vor ewigen Zeiten, als die Götter auf der Erde wohnten, war Baal-Yagoth die Macht des Bösen, er verkörperte die dunklen Begierden. Er wollte die Weltherrschaft erringen, aber in einer großen Schlacht besiegte ihn Assurah, der Phönix, und sperrte ihn im Land der Götter ein ... Und jetzt schläft Assurah und Xandar hat Baal-Yagoth aus den düsteren Ländern herbeigerufen, damit er Sarhaddon beherrscht. Nur ein Mann, der durch Bosheit und Hass wahnsinnig geworden ist, konnte das

wagen. Der dunkle Gott hat keine Macht auf Erden, bis ein Mensch aus freiem Willen Baal-Yagoth seine Seele und sein Gehirn öffnet und ihm dort eine Bleibe gibt. In Xandar wohnt ein Gott.«

Nun fiel Elak ein, was geschehen war, als er den Priester angegriffen hatte.

Der König trank nochmals Wein. »Meine Kräfte verlassen mich jetzt schnell. Falls Esarra nicht sehr bald hier ankommt ...« Er versteifte sich in einer krampfartigen Schmerzattacke. »Elak! Ich kann nicht warten! Dein Arm ...«

Elak streckte seine Hand aus und Phrygior ergriff sie. Vom eigenen Handgelenk löste der König einen Armreif aus schwarzem Stein, in den Symbole eingeritzt waren, die Elak nicht kannte. Doch auf der größten Raute war der Umriss eines adlerähnlichen Phönix zu sehen. Rubine und Gold ahmten die Färbung des mythischen Vogels nach. Hastig befestigte der König den Armreif an Elaks sehnigem Handgelenk. Der Reif fühlte sich sonderbar kalt an.

Danach berührte Phrygior den Phönix mit grotesken archaischen Gesten. Während er einen Satz murmelte, hellte sich sein düsteres, bereits vom Tod gezeichnetes Gesicht auf. »Nur der Phönix kann von nun an den heiligen Armreif von deinem Handgelenk lösen«, erklärte er leise. »Du musst zu Assurah gehen – hinter die Tore des Phönix«, erklärte er leise. »Hör gut zu, Elak, denn meine Kraft schwindet. Am Fuß dieses Turms befindet sich ein Wandteppich an der Mauer, der darstellt, wie ein Drache gegen einen Basilisken, das mythische Tier, kämpft. Berühre dreimal die Augen des Basilisken und drücke einmal auf die Augen des Drachen. Dann wird sich eine Tür öffnen. Du musst zusammen

mit deinem Gefährten hindurchgehen. Und nimm Esarra mit, damit sie nicht in Xandars Hände fällt. Am Ende des Ganges, auf den du stoßen wirst, wartet schon lange eine Barke auf mich. Sie wartet auf meinen Leichnam. Ich möchte, dass du mich dorthin bringst. Esarra wird dich führen. Sie ist vom Blut des Phönix ...«

Plötzlich versagte Phrygiors unbeugsame Willenskraft, die ihn bis jetzt am Leben gehalten hatte. Er begann krampfartig zu zittern, sein Rücken wölbte sich vor Qualen und auf seinen weißen Bart fielen Schaumbläschen. Danach sank er zurück. Und so starb er kaum einen Augenblick, bevor Esarra und Lycon über die Schwelle traten.

Das Mädchen flog geradezu an die Seite ihres Vaters, während Elak aufstand und Lycons rötlich gefärbtes Schwert musterte.

Der kleine Abenteurer nickte kurz. »Hab noch mehr von Xandars Hunden getötet. Auch das Mädchen hat dabei geholfen – mit ihrem Dolch hat sie die Gegner genauso oft bluten lassen wie ich mit meinem Schwert. Was jetzt?«

Es blieb kaum Zeit für Erklärungen. Durch wenige Worte erfuhr Esarra von der Lage der Dinge. Sie eilte die Treppe hinunter und Elak, der den Leichnam des Königs trug, folgte ihr. Hinter ihm ging Lycon argwöhnisch die Treppe hinab.

DAS Erdgeschoss des Turms wirkte verlassen, doch nicht weit davon entfernt wurde gekämpft, denn von dort drangen das Scheppern aufeinandertreffenden Stahls und Rufe von Männern herüber. Der bedeutsame Gobelin erstreckte sich über eine ganze graue Wand. Elak sah, dass die Augen des Basilisken und des Drachen aus Edelsteinen bestanden. Er drückte darauf,

wie Phrygior ihn angewiesen hatte. Fast lautlos hob sich eine der Steinplatten und enthüllte eine Treppe, die nach unten in die Dunkelheit führte.

Lycon zog eine Fackel aus ihrer Halterung und ging damit voraus, während Elak nach einem vergeblichen Versuch, die verborgene Falltür wieder zu schließen, der jungen Frau folgte. Neugierig musterte er sie, wenn ihr Profil sich hin und wieder im Licht der Fackel abzeichnete. Eine Schönheit, befand er. Menschliche Warmherzigkeit milderte ihre edlen Gesichtszüge und an ihrer blassen Stirn klebten feuchte braune Locken. Ihr seidenes Nachthemd, das an mehreren Stellen zerrissen war, sodass der elfenbeinfarbene Körper durchschimmerte, verbarg kaum ihre schlanken, zarten Kurven.

Hinter sich hörte Elak stampfende Schritte. Er rief eine Warnung, und die drei beschleunigten ihren Abstieg. Die Treppe mündete in einen von Steinmauern eingefassten, feuchtkalten Gang, der in eine geräumige Kammer mit niedriger Decke überging. Ein schmales Gesims bildete ihren unteren Sockel. Darunter befand sich Unheil verkündendes schwarzes Wasser. In dem riesigen Becken trieb eine Barke. Elak erhaschte einen Blick auf dunkle Seide und Samt und einen von Edelsteinen besetzten Baldachin – ein passender Sichtschutz für den Leichnam eines Königs.

Er sprang auf die königliche Barke, legte seine Last nieder und wirbelte mit gezogenem Degen herum. Ein hastiger Blick zeigte ihm, dass die Höhle nur einen einzigen anderen Durchlass hatte: Tore aus Metall, zersetzt von Grünspan, die von der Decke bis unter die Wasseroberfläche reichten. Und nun stürmten aus dem Tunneleingang die Verfolger heran: Xandars Männer mit

rot befleckten Schwertern, die wie Hunde heulten, während sie rannten.

»Lycon! Zu mir!«, rief Elak, doch der kleine Mann antwortete nicht. Der hochgewachsene Abenteurer sprang zurück zu dem Gesims, stieß dem vordersten Angreifer den Degen durch die Kehle und riss die Waffe schnell wieder heraus, bevor der Mann niederstürzte und aufs Wasser klatschte. Nun gerieten auch Lycon und Esarra in sein Blickfeld: Verzweifelt hantierten sie mit einer schweren Metallstange herum, einem Hebel, der von der Decke herunterhing. Gleich darauf vergaß Elak alles andere und warf sich ins Schlachtgetümmel.

Er tötete drei Männer und wurde selbst an der Schulter verletzt. Eine auf ihn geschleuderte Schwertklinge verfehlte knapp seine Halsschlagader und schnitt in seine Wange. Zugleich waren das laute Knirschen einer verborgenen Maschinerie und ein wilder Schrei von Lycon zu hören. Als Elak sich umwandte, sah er, dass die Barke von einer niedergehenden Sturzflut fortgetrieben wurde.

Ohne auf die Männer zu achten, die nun heranstürmten, um ihn zu töten, setzte Elak zum Sprung auf die Barke an. Während seines Sprungs schwirrte ein Speer an seinem Kopf vorbei und er sah ihn auf einer Seite der Barke einschlagen. Paradoxerweise rettete ihm diese Waffe das Leben, denn sein Sprung war zu kurz gewesen, sodass er nicht auf der Barke landete. Mit seinen Fingern konnte er sich jedoch einen Augenblick lang am Griff des Speers festklammern, und gleich darauf sprang ihm Lycon bei, packte Elaks Handgelenke und zertrte ihn auf die Barke.

Über der Barke ragten die nackten grauen Steine der Burg auf. Die starke

Strömung hatte das Boot bereits hinter das Tor getragen, wo die drei an Bord in Sicherheit waren. Es war jedoch unmöglich, irgendwo anzulegen, da es hier keine Masten gab und sie keine Ruder hatten. Und so trieben sie auf einen sich ständig vertiefenden Abgrund zu, während das Tosen des Flusses Syra lauter und lauter in ihren Ohren dröhnte und sie fast wahnsinnig machte.

2

Die Tore öffnen sich

Hier wächst weder Heide
noch Unterholz,
Weder Erikablüte noch
Klettergewächs,
Nur blütenlose Kapseln
von Schlafmohn,
Grüne Trauben der Proserpina,
Fahle Beete wehender Binsen,
Auf denen kein Blatt erblüht
Oder sich rot färbt,
Nur Trauben, zerquetscht
Zu tödlichem Wein für die Toten.

A. C. Swinburne

DER FLUSS brauste in das Innerste des Gebirges, das Sarhaddon umgab, bis der blaue Himmel über ihnen nur noch als eine glänzende schmale Bahn, umrahmt von den gezackten, hoch aufragenden Festungsmauern am Wasser, auszumachen war. Die drei auf der Barke waren zum Nichtstun verurteilt. Es war unmöglich, miteinander zu reden, wenn man nicht brüllte. Trotzdem erklärte Elak seinen Gefährten, was geschehen war.

»Bei Ischtar! Diesem Teufel Xandar hab ich noch nie getraut! Glaubst du, du hast

ihn getötet?«, übertönte Lycon schreiend das Tosen des reißenden Stroms.

Elak schüttelte den Kopf. »Hab seinen Arm erwischt, nehme ich an. Mehr nicht.«

Dabei fiel ihm der eigene Arm ein und er begann ihn zu verbinden, während sich Esarra an den Bug der Barke stellte, ihre Augen mit der blassen Hand beschattete und in den Nebel spähte. Es war ihr Schrei, der die beiden anderen herbeiholte.

»Die Tore! Die Phönix-Tore!«

Nach und nach rückten sie durch die Wolken von Gischt in ihr Blickfeld, verschwammen so, dass sie nur noch halbwegs zu erkennen waren, verschwanden wieder im Nebel, kamen jedoch immer näher. Mehr als 100 Fuß ragten sie aus der Sturzflut. Sie bestanden aus solchem Metall, das trotz des unaufhörlichen Strömens des Wassers niemals befleckt worden oder gerostet war. Die Türme waren silberweiß und schimmerten an manchen Stellen hellblau. Ihren Mittelpunkt bildete ein Phönix, der die dreifache Größe eines Mannes hatte, so rot war wie das flammende Herz eines Rubins und von dem Gelb der goldenen Flüsse, die Kathai wässerten. Mit stolz erhobenem Haupt schien das imposante Ebenbild auf den Fluss Syra hinunterzublicken – auf die drei auf der königlichen Barke. Und die Strömung trieb das Boot unerbittlich auf die Tore zu.

»Bei allen Göttern!«, sagte Elak unhörbar, denn seine Stimme ging im Tosen des Wassers unter. »Der Fluss führt unter die Tore! Sicher werden wir hinuntergezogen ...«

Esarra griff nach seinem Arm. »Der Armreif! Lass den Phönix ihn sehen ...«

Verständnislos ließ Elak zu, dass das Mädchen seinen nackten Arm hochstreckte, bis der Armreif mit dem

eingravierten Phönix deutlich sichtbar durch den Nebel leuchtete. War es bloße Einbildung, dass einen Moment lang ein Lichtstrahl aufblitzte und zwischen dem Armreif und der Abbildung auf den Toren hin und her sprang? Falls ja, war das, was folgte, gewiss keine Einbildung. Die Tore öffneten sich. Lautlos teilten sie sich und enthüllten dahinter liegende schimmernde Tiefen. Unversehrt schoss die Barke hindurch. Kurzzeitig stieg sie mit der Strömung steil empor und schwankte, doch als sich die Tore schlossen, kam sie wieder ins Gleichgewicht. Jetzt herrschte sonderbare Stille. Sie befanden sich in einer Höhle, in der es gespenstisch leuchtete. Violette Strahlen spielten über die Wände.

Ohne Ankündigung trat das Unfassbare ein: Nach einem blitzartig schnellen Ruck war die Barke plötzlich von einer durchsichtigen kreisrunden Wand umgeben, die ringsum aus dem Wasser aufzusteigen schien. Misstrauisch blickte sich Elak um, bereit, beim ersten Anzeichen von Gefahr seinen Degen zu ziehen.

Gleich darauf hob sich die Glaswand, zog sich über der Barke zusammen und bildete eine Kuppel. Von den letzten schwachen Geräuschen, die von dem tosenden Fluss aus durch die Phönix-Tore gedrungen waren, konnte man nichts mehr hören. Totenstille senkte sich über die Höhle.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Elak. »Das ist wie ein Gefängnis. Prinzessin, was ...«

Esarra zuckte mit den schmalen Schultern. »Das weiß nur Assurah! Aber die Könige von Sarhaddon haben diesen Weg länger als seit Menschengedenken genommen.« Sie richtete den Blick auf die Stelle, wo Phrygiors Leichnam unter dem wunderbaren, mit Juwelen besetzten Baldachin lag. In ihrer Stimme lag ein

unterdrücktes Schluchzen, als sie fortfuhr: »Die Legenden besagen, dass der erste König von Sarhaddon aus dem Land des Phönix stammte und seine Nachkommen nach ihrem Tod dorthin zurückkehren müssen. Deshalb ...«

»Achtung!«, brüllte Lycon. »Achtung, Elak!«

Unmerklich war das Wasser unter der Königsbarke abgeflossen, sodass sie auf einer gläsernen Oberfläche gestrandet war. Elak sah, dass sie sich innerhalb einer riesigen transparenten Kugel befanden, die bei Lycons warnendem Ruf erbebt war. Ein weiteres Beben – und die Kugel sank hinunter. Sofort hüllte sie tiefe Dunkelheit ein. Obwohl keine Bewegung zu spüren war, war sich Elak seltsamerweise sicher, dass die Kugel weiterhin sank – in unbekannte Tiefen sank. Ihn überwältigte ein Schwindelgefühl. Er spürte, wie Esarras weicher Körper gegen ihn geschleudert wurde, und nahm sie fest in die Arme, um sie zu schützen. Gleich darauf verstärkte sich bei ihm das bizarre Gefühl von Bewegung – eine fast übersinnliche Wahrnehmung, der er sich aus unerfindlichen Gründen jedoch sicher war. Von dem Armreif mit dem Symbol des Phönix an seinem Handgelenk durchströmte ihn fremdartige Magie. Die Finsternis lichtete sich. Als er sah, dass Lycon und Esarra orientierungslos in die Ferne spähten, wurde ihm klar, dass sie blind waren.

Die Kristallkugel sank in einen Schacht aus Metall, dessen Seitenwände mit zunehmender Geschwindigkeit nur noch undeutlich an ihrem Schimmern zu erkennen waren. Kurzzeitig blendete ein heftiger rötlicher Blitz Elaks Augäpfel. Danach durchfuhr ihn ein sengender Strahl aus purem weißem Licht, der ihn niederstreckte. Er

fiel bäuchlings hin und presste die Fäuste gegen seine schmerzenden Augen. Zugleich wurde das widerwärtige Schwindelgefühl immer stärker.

Dankbar ließ sich Elak in das schwarze Loch der Bewusstlosigkeit sinken, das sich vor ihm auftat, und schlief ein ...

NUN kam es Elak so vor, als träumte er, zumindest nahm er es an, denn obwohl seine Augen geschlossen waren, konnte er deutlich erkennen, was ringsum geschah. Anfangs sah er nur einen dichten Nebelschleier in tristem Grau langsam herumwirbeln. Nach und nach hob er sich und verschwand schließlich. An dessen Stelle trat kalte, blaue Leere, die sich in unendliche Fernen zu erstrecken schien.

Doch trotz der glänzenden Lichtpunkte, die wie Sterne in sein Blickfeld trieben, war es nicht der Himmel. Das war Elak klar, denn die leuchtenden Flecken wurden heller und größer und er merkte, dass sie Blumen mit zahlreichen Blütenblättern ähnelten, jedoch keinen Blumen, die auf der Erde wuchsen. Mit entsetzlicher, nüchterner Gewissheit erkannte er, dass diese Blumen lebendig waren.

Sie beobachteten ihn und hingen reglos in der unermesslichen blauen Weite, bis sie Elak in einem schrecklichen Albtraum erschienen. Darin schien nichts mehr außer diesen böswilligen Blumen zu existieren, und es kam ihm so vor, als rückten sie ihm gierig und hungrig auf den Leib und versuchten sich aus dem Blau, das sie zurückhielt, zu lösen.

Es war unmöglich, ihren Umfang einzuschätzen. Sie mochten so klein sein wie eine menschliche Hand und sehr nahe – oder unvorstellbar groß und weit entfernt. Und sie warteten ...

Nun veränderte sich der Traum. Eine Frau tauchte in Elaks Blickfeld auf, eine schlanke Frau, so voller Lebensfeuer wie eine schwarze Flamme. Rot wie ihre Lippen war auch ihr Gewand, und ihre Augen und langen Locken waren so schwarz wie die tiefste Nacht. Mit langsamen Schritten kam sie auf ihn zu und stellte sich neben ihn. Er sah, dass sie in einer Hand einen fein gearbeiteten Kelch trug, von dem leichter Dampf aufstieg.

Als sie sich über Elak beugte, kehrte der graue, wabernde Nebel zurück und nahm ihm auf verwirrende Weise die Sicht. Aus dem Nebel ragten das hochmütige, schöne Gesicht der Frau und die blasse Hand, in der sie den Kelch trug. Als sie ihm den Kelch an den Mund hob, stieg ihm ein so süßlicher Duft in die Nase, dass es ihn vor Abscheu unwillkürlich schauderte. Das Aroma des Weins war auf raffinierte Weise lieblich. Während ein Tropfen davon Elaks Lippen benetzte, fuhr ein stechender Schmerz durch seinen ganzen Körper.

»Tyrala!«

Auf den Ruf hin wich die Frau zurück, wobei Höllenflammen in ihren Augen loderten. Sie wirbelte herum, um einer Gestalt, die langsam durch den Nebel kam, entgegenzutreten.

Es war ein kleiner, aber wohlproportionierter Mann, der eng anliegende silberne Kleidung trug. Auf den ersten Blick erinnerte dieser Mann Elak an Baldu, die Gottheit der Nordländer. Sein fein geschnittenes, bartloses Gesicht stand im Widerspruch zu einer selbstbewussten Stärke in seinem dunklen, nachsichtig amüsierten Blick.

»Tyrala«, sagte er erneut, »deine Eile ist unbedacht. Von der Ankunft dieses Mannes hatte ich nicht gewusst.«

In steifer Haltung blieb die Frau stehen und umklammerte mit den Fingern den Kelch. »Seit wann lässt du dich dazu herab, dich für meine Sklaven zu interessieren, Ithron?«, fragte sie nach kurzem Zögern.

Der Mann lächelte boshaft. »Aber ist er denn überhaupt einer der deinen? Die Männer des Nirwana sind bleichhäutig und haben gelbe Haare, wie auch ich. Dieser hier ist dunkelhäutig und so dürr wie ein Wolf. Außerdem trägt er ein gewisses Zeichen ...«

Tyrala blickte auf den Armreif an Elaks Handgelenk. Einen Augenblick lang schimmerte Furcht in ihren Augen auf, sie sagte jedoch nichts.

Der Mann, Ithron, kicherte. »Und ich glaube, es sind auch noch andere aus der Oberwelt hier. Hast du unseren Pakt vergessen? Wir beide herrschen über Nirwana, nicht du allein. Sollten wir nicht *zusammen* diese Eindringlinge in Augenschein nehmen?«

»Gewiss«, erwiderte Tyrala sofort, aber ihre Miene war finster und wirkte bedrohlich. »Ganz wie du willst ...«

NUN senkte sich wieder dichter Nebel über die Szenerie und verdüsterte sich bis zu völliger Finsternis. Eine Zeit lang war Elak bewusstlos. Als er nach und nach wieder zu sich kam, spürte er auf der Zunge einen fremdartigen, ekelhaften Geschmack. Spuckend und fluchend setzte er sich auf. Aus der Nähe drang Lycons Schnarchen zu ihm herüber.

Beide lagen auf niedrigen, mit schmückenden Stoffen überzogenen Sofas, die nebeneinander in der Mitte eines großen fensterlosen Raums standen. Vorhänge aus rotem Köpergewebe verbargen die Wände. Von der Decke hing eine silberne Lampe

herunter, die ein diffuses gelbliches Licht verbreitete.

Elak stand schwerfällig auf und stieß Lycon von seinem Sofa. »Aufwachen!«, befahl er. »Man hätte uns die Gurgeln durchschneiden können, während du geschlafen hast, du betrunkenener kleiner Hund.«

»Mehr Honigwein«, murmelte der betrunkene kleine Hund, offenbar immer noch in weinseligen Träumen versunken. »Leider ist der Becher leer ...«

Elak packte seinen Gefährten am Genick und zerrte ihn hoch. »Ich habe ›aufwachen‹ gesagt«, knurrte er. »Wir befinden uns in irgendeiner Höhle eines Hexenmeisters. Kann sein, dass wir dein Schwert einsetzen müssen. Wie ich sehe, hast du es immer noch bei dir.« Mit Genugtuung blickte er auf den schlanken Stoßdegen, der an seinem Gürtel hing.

Lycon schlug leicht missbilligend die Augen auf. »Unsere Kehlen sind nicht in Gefahr, zumindest nicht derzeit. Letzte Nacht hatten sie jede Menge Zeit, dich umzubringen, hätten sie das vorgehabt.«

»Was willst du damit sagen?«

»Dass ich aufgewacht bin und feststellen musste, dass ich allein in diesem Raum war. Ich hab an die Tür gehämmert und in sieben Sprachen geflucht, aber ohne Erfolg. Und da es nichts Besseres zu tun gab, hab ich mich wieder schlafen gelegt.«

»Wo ist die Prinzessin?«, fragte Elak plötzlich. Lycon zuckte mit den Achseln.

»Wie soll ich das wissen? Warte, bis irgendjemand die Tür aufmacht, Elak. Dann können wir unsere Klängen einsetzen. Bis dahin ...« Lycon vollendete den Satz nicht, denn nun war ein leise pulsierender melodischer Ton zu hören. Zugleich erweiterte sich ein Spalt in der hinteren Wand.

In der Öffnung stand ein zierlicher gelbhaariger Mann, der ein lockeres scharlachrotes Gewand trug. Er war nicht bewaffnet und hob den Arm, um sie zu sich zu winken.

Während Elak vorwärtsging, lag seine Hand am Griff seines Degens. »Wo sind wir?«, fragte er in schroffem Ton. »Und wo ist ...«

»Ihr kommt mit mir«, erwiderte der Mann. Angesichts des Ausdrucks in den blauen Augen des Mannes zögerte Elak. Die Augen wirkten irgendwie abwesend, so als blickten sie auf unsichtbare Dinge. Keine Spur von Neugier regte sich darin. Flüchtig und wie in Gedanken verloren sah der Mann Elak an und wiederholte: »Mitkommen!«

Lycon stolzierte zur Türschwelle. »Geh vor!«, befahl er dem Mann. »Aber du verzichtest besser auf irgendwelche Winkelzüge. Mein Schwert ist scharf!«

Der rot gekleidete Mann wandte sich um und führte Elak und Lycon einen Gang aus weißem Gestein entlang, der weder Fenster noch Türen hatte. Danach folgten sie ihm eine Wendeltreppe hinauf, die Hängelampen in kaltes, fahles Licht tauchten, und durch eine schräg abfallende Halle zu einer Doppeltür aus Bronze. Als ein Gong angeschlagen wurde, der gebieterisch und harsch klang, öffneten sich die Portale.

Dahinter lag ein weitläufiger Raum mit hoher Decke, dessen Boden mit einem sonderbar gestalteten Mosaik gepflastert war. Von Räuchergefäßen stieg bläulicher Rauch auf. Am hinteren Ende des Raums befand sich ein Podest mit zwei Thronesseln.

Ein schwarz gepolsterter Thron bestand aus glänzendem Metall im Rot der Wolken bei Sonnenuntergang, der andere aus

blassem Silber. Auf dem silbernen Thron saß ein Mann, den Elak wiedererkannte: Er war zierlich und blond und seine Augen blickten leicht belustigt. Auf dem roten Thron saß eine Frau.

Tyrala! Elak musste nicht erst den Kelch auf einem Sockel zu ihrer rechten Hand entdecken, um sie zu erkennen. Die schwarzen Augen beobachteten alles auf hintergründige Weise. Schlanke weiße Finger und Schultern wie aus Elfenbein hoben sich schimmernd von dem flammenden Rot des Gewandes ab, das Tyrala trug.

Oberhalb der Thronsessel und zwischen ihnen hing hoch an der Wand ein fein gemeißelter Phönix. Wölkchen von Weihrauch glitten an dessen vorgestrecktem Schnabel vorbei.

ELAKS Führer gab ihm einen Wink, weiterzugehen. Langsam schritten die beiden Männer auf das Podest zu. Als sie davor stehen blieben, bemerkte Elak aus dem Augenwinkel heraus plötzlich eine Bewegung. Daraufhin wandte er sich um und sah Esarra zu ihnen eilen, während ein anderer zierlicher Mann mit gelben Haaren neben einer geöffneten Tür Wache stand.

»Elak!« Das bleiche Gesicht des Mädchens bildete einen starken Kontrast zu den üppigen kastanienbraunen Locken. Leicht zitternd schmiegte sie sich an Elak. Anstelle des zerrissenen Nachthemds trug sie jetzt ein silbernes Gewand und die kleinen Füße der Prinzessin steckten in silbernen Pantoffeln.

»Elak!«, wiederholte sie außer Atem. »Ich habe schon befürchtet, dass ...«

Nun entdeckte Esarra die beiden auf den Thronsesseln. Sie wandte sich ihnen zu,

duckte sich jedoch gleich wieder in Elaks Arm, den er beschützend um ihre Taille gelegt hatte.

Die rot gekleidete Tyrala warf einen seitlichen Blick auf ihren Gefährten und raunte ihm etwas zu. Daraufhin nickte er und beugte sich vor.

»Habt keine Angst«, sagte er. »Bis jetzt habt ihr keine Verletzung erleiden müssen, nicht wahr?«

Elak fiel sein Traumbild ein.

»Vielleicht müssen wir *dir* dafür danken – Ithron.«

Die Frau holte tief Luft. Ithron zog die Augenbrauen hoch.

»Mag sein«, bemerkte er lediglich. »Allerdings kommen nur selten Fremde nach Nirwana. Die Könige von Sarhaddon – ja. Sie sind vom Blut des Phönix. Aber sie kommen erst nach ihrem Tod. Und seit ewig langer Zeit – ja, viel längerer Zeit, als du denkst! – sind von oben keine lebenden Menschen mehr hierhergekommen.«

»Ich begreife deine Worte nicht«, sagte Elak. »Wo sind wir? Meine letzte Erinnerung ist, dass wir durch eine Öffnung in eine verdammte Höhle gestürzt sind. Befinden wir uns unter der Erde?«

»Ja.« Ithron nickte. »Ihr seid in Nirwana. Dies Land ist sehr, sehr weit von der Oberwelt entfernt. Nirwana liegt in einer Höhle. Doch diese Höhle ist so unermesslich groß, dass du deren Breite und Höhe mit deinen Augen nicht erfassen kannst.«

»Das Land der Götter!«, flüsterte Esarra. »Wo Assurah wohnt ...« Sie blickte zu dem gemeißelten Phönix empor.

»Und wir regieren unter der Oberherrschaft von Assurah«, sagte Ithron. »Tyrala und ich. Ehe der Phönix schlief, gab er uns diesen Auftrag: über Nirwana zu herrschen und wachsam ... wachsam zu ...« Er

zögerte und sah Tyrala an, deren Unheil verkündender Blick auf Elak ruhte.

»Sie sind hier, damit wir ein Urteil über sie fällen«, sagte sie. »Also? Lass uns das Urteil fällen!«

»Warum seid ihr hier?«, fragte Ithron.

Esarra löste sich von Elak. Während sie aufrecht vor dem Podest stand und ihren königlichen Kopf stolz erhob, erzählte sie ihre Geschichte. Als sie sprach, verdüsterte sich Tyralas Blick und ließ nichts Gutes ahnen. Hingegen drückten Ithrons Augen Verblüffung und Bestürzung aus.

»Und so beherrscht jetzt Xandar Sarhaddon«, beendete die junge Frau ihren Bericht. »Und er hat meinen Vater getötet. Es wurde gegen das Gesetz des Phönix verstoßen und Baal-Yagoth von seinen Ketten befreit ...«

»Bei Assurah!«, flüsterte Ithron. Seine blassen Augen waren weit aufgerissen und sie loderten, als er die neben ihm thronende Frau wütend anstarrte. »Bei Assurah und Iod! Das ist dein Werk, Tyrala!«

Tyrala sprang auf und ihre schlanken Finger bogen sich zu Krallen. Die folgenden, an Ithron gerichteten Worte spie sie geradezu aus.

»Ja – mein Werk! Na und? Es ist schon lange her, dass Assurah hier geherrscht hat, und er besitzt jetzt keine Macht mehr. Soll ich für alle Zeiten über dieses Land der Schatten herrschen, mit diesen bleichen Sklaven, die du beauftragt hast, mir zu dienen, und die meinen Wein trinken ...?«

Elak erkannte einen Anflug von Entsetzen in Ithrons Miene, als dieser zu dem Kelch neben Tyralas Thron blickte.

»Also habe ich Baal-Yagoth herbeigerufen«, fuhr die Frau verbittert fort. »Und was nun, Gebieter Ithron? Wer bist du, mir Einhalt zu gebieten? Diene doch Assurah,

wenn du willst – herrsche über Nirwana! Aber ich habe einen Pakt mit einem Priester von Sarhaddon geschlossen, und für ihn habe ich Baal-Yagoth von seinen Ketten befreit. Schon bald werde ich zur Außenwelt gehen, wo es starke Männer gibt – Männer, in denen Feuer und Leben lodert, wie in diesem hier« – sie schwenkte ihre Hand in Richtung von Elak – »und sie werden meinen Wein zu schmecken bekommen!«

»Halt!« Mit harter, grimmiger Miene richtete Ithron den Blick auf die Frau. »Du wagst es – direkt unter dem Symbol Assurahs ...«

»Ja, ich wage es! Und du kannst meine Pläne auch nicht durchkreuzen, Ithron. Ich warne dich jetzt. Bleib hier – herrsche über Nirwana. Aber falls du vorhast, dich in mein Vorhaben einzumischen, wirst du meinen Wein vielleicht selbst zu schmecken bekommen!«

Lachend rauschte Tyrala vom Podest, quer durch den Raum und durch die geöffneten Bronzetüren. Ithron wandte sich um und warf die Arme zum gemeißelten Phönix an der Wand hoch. Seine Stimme klang wie ein Donnergrollen. »Assurah!«, rief er. »Erwache! Ergieße deinen Zorn über diese Hure und vernichte sie ganz und gar!«

Der Weihrauch trieb nach oben ...

»Herrscher über Nirwana – erwache! Baal-Yagoth ist aus seinem Gefängnis emporgestiegen und hängt wie ein Schatten über der ganzen Welt. Zerschmettere ihn mit deinen Blitzen. Zerfleische ihn mit deinem eisernen Schnabel! Assurah – Gott von Sarhaddon! *Erwache!*«

3

Zweikampf der Götter

Die Nacht ist vorüber,
Das Schwert gezückt
Und dessen Scheide weggeworfen!

John G. Neihardt

SEHR langsam begann sich die Wand hinter den Thronsesseln zu heben. Als sie nach oben glitt, stieg der Phönix mit ihr empor und gab den Blick auf eine nebelhafte, durch silberne Strahlen schwach erhellte Tiefe frei. Ithron drehte sich um.

»Ihr drei: Folgt mir.«

Während Ithron selbstbewusst vorwärtsschritt, zögerte Elak. Er spürte, wie Esarra an seinem Arm zupfte. Argwöhnisch ging er zu der Öffnung hinüber, die eine Wand zuvor versperrt hatte. Lycon bildete die Nachhut. Mit seinem Schwert streifte er den Sockel neben Tyralas Thron, sodass der darauf abgestellte Kelch hin und her schwankte. Als er ihn musterte, schauderte es ihn. »Bei Ischtar, *diesen* Wein würde ich nicht probieren ...«

Während sie im schimmernden Dunst stehen blieben, senkte sich die Wand hinter ihnen. Jetzt existierte ringsum nur noch der silberne Nebel. Elak hatte das unbestimmte, unheimliche Gefühl, dass sie sich genau am Rande einer Kluft befanden, hinter der unermesslich tiefe Abgründe lagen.

Zu ihren Füßen stand ein offener Sarg, in den man König Phrygior gebettet hatte. Das Gesicht des Toten wirkte entspannt und friedvoll. Er trug ein weißes Gewand und auf seiner Brust ruhte ein aus der Scheide gezogenes Schwert.

Esarra sank neben dem Sarkophag auf die Knie und flüsterte etwas, das Elak

nicht hören konnte. Ihre braunen Locken fielen so nach vorn, dass sie Esarras fein geschnittenes Gesicht verbargen.

Als Ithron den Sarg berührte, glitt dieser vorwärts und verschwand. Zugleich lichtetete sich der silberne Nebel und aus ferner Tiefe drang düsteres Donnernrollen herauf.

Hinter ihnen war jetzt das Klirren von Waffen zu hören! Und eine weibliche Stimme, die wütend Befehle gab.

Ithron wandte sich schnell um und griff nach Elaks Arm. »Dein Armreif! Halte ihn ... so.« Er streckte Elaks Handgelenk hoch. »Bleib hier! Tyrala ist wahnsinnig. Aber ihr Wahnsinn verleiht ihr Stärke. Ich muss sie im Zaum halten, bis Assurah erwacht.«

Ithron verschwand. Schwach vernahm Elak einen kehligen Schrei und undeutlich Ithrons Stimme.

Aber hier befand sich nichts außer dem Nebel und zwei Schatten neben ihm: Esarra und Lycon, die abwarteten. Mit erhobenem Arm, an dem der Armreif mit dem Zeichen des Phönix glänzte, blieb Elak stehen.

Ein seltsames Prickeln schoss durch sein Handgelenk, fuhr durch seine Schulter und jeden Nerv seines Körpers. Ein Kraftstrom floss in ihn hinein, fremdartige Stärke, die an dem Bollwerk seines Verstandes rüttelte ...

Der Nebel veränderte sich ständig, wurde abwechselnd dunkler und heller. Und das Donnernrollen wurde lauter. Schwach drang aus dem Thronsaal hinter der Wand Tyralas Stimme, zu Triumphgeschrei erhoben, zu Elak herüber: »Ich habe gesiegt, mein ehrenwerter Ithron! Niemand kann Assurah jetzt noch erwecken. Und du – du wirst meinen Wein zu schmecken bekommen!«

Der Donner dröhnte Unheil verheißend. Zugleich lichtete sich der Nebel und silberne Strahlen loderten auf. Vor sich sah Elak etwas emporsteigen, einen gigantischen Schatten, fast gestaltlos, bis auf die Umrisse ausladender Schwingen und eines hoch erhobenen Kopfes mit vorspringendem Schnabel.

Er hörte Esarra aufschreien und merkte, dass Lycon heftig und mühsam atmend auf die Knie sank. Ein Strom urzeitlicher Magie ging von dem Armreif mit dem Phönix-Symbol aus und durchflutete Elaks ganzen Körper.

Der gigantische Schatten wartete im Nebel.

Elak spürte, wie ihm eine fremde Willenskraft Worte in den Mund legte, und hörte sich selbst schreien: »Assurah! Baal-Yagoth ist auferstanden! Er hat seine Ketten gesprengt!«

Elak sollte niemals begreifen, was im nächsten verblüffenden Moment vor sich ging. Die Kraft, die der Armreif ihm verliehen hatte, war nichts im Vergleich zu der unfassbaren Flut, die die auferstandene Gottheit auf ihn niedergehen ließ – eine Flut sonderbarer Magie, die ihn blind und taub machte und sich blitzartig in sein Gehirn einbrannte.

Leise vernahm er eine innere Stimme, die sagte: »*Ich gebe dir Stärke. Gehe hin und töte!*«

Unverzüglich hob die Flut Elak empor und trug ihn schwerelos zurück. Vage hatte er den Eindruck, dass Wände und Räume wie Teile eines Traums an ihm vorbeiflimmerten. Dennoch war ihm aus unerfindlichen Gründen klar, dass Esarra und Lycon mit ihm Schulter an Schulter Schritt hielten. Irgendetwas beschäftigte ihn innerlich, sodass seine Finger sich um

den Griff eines Schwertes legten – eines Schwertes, dessen Klinge mit weißer, beängstigender Flamme leuchtete. Überall in Elaks Umfeld vibrierte sogar die Luft vor unvorstellbarer Energie.

Schließlich hatte Elak wieder klare Sicht. Er stand in einem Raum, an den er sich erinnerte. Es war der Raum in seinem Traum, in dem er Tyrala erstmals erblickt hatte. Die Wände waren so blau wie die Unendlichkeit und in dieser klaren Tiefe hingen die leuchtenden blumenartigen Geschöpfe. Gierig warteten sie und auch ihr Verhalten strahlte ekelhafte Erwartung aus. Offenbar beobachteten sie das entsetzliche Geschehen, das sich vor ihnen abspielte.

Gedämpftes Trommeln drang hämmernd durch den Raum. Schrille Flöten gaben verrückte, unheimliche Töne von sich. Auf schuppigen Keulen hockten grauenhaft missgestaltete Wesen – dämonische, krötenartige Kreaturen, deren funkelnde Augen auf den zwei Gestalten ruhten, die vor einem Altar tanzten.

Tyrala – und Ithron! Beide nackt. Ithrons bleicher Körper bildete einen seltsamen Kontrast zu dem der lebhaften Hexe. Und der tanzende Ithron wirbelte wie ein schwereloses Blatt in Tyralas Griff herum. Auf dem Steinboden lag ein leerer Kelch. Ithron hatte von dem furchtbaren Wein gekostet!

Zu der schrillen Melodie der Flöten und dem unheimlichen Rhythmus der Trommeln tanzten die beiden Gestalten eine schnelle, groteske Sarabande, während die blumenartigen Wesen in den Wänden warteten. Und als Tyrala und Ithron tanzten, schienen den Mann die Kräfte – und das Leben selbst – zu verlassen. Die Lebenskraft strömte so aus ihm heraus, als hätte

die Hexe sie wie ein Vampir aus ihm gesaugt und sich selbst einverleibt.

Ithron schrumpfte zusammen, wurde leichenblass und ähnelte schließlich einem Skelett. Und Tyrals wild tanzender Körper schien das Leben begierig in sich aufzunehmen: Mit gesteigerter Lebenskraft wirbelte und schwang sie herum. Funken tanzten gespenstisch in ihrem flatternden Haar. Auch ihre glänzenden Augen sprühten Funken.

»Schlag zu!«, flüsterte Elak eine innere Stimme zu.

Er schien sich kaum zu bewegen, aber das flammende Schwert in seiner Hand schwang hoch. Von dessen Klinge ergoss sich eine Kaskade knisternder Blitze, die den ganzen Raum in gleißendes Licht tauchten. Über das Blitzgewitter hinweg hörte er Tyrals in ihrem Todeskampf vor Qualen gellend schreien. Und es waren auch noch andere Schreie zu hören: dünne, äußerst grauenhafte Schreie. Elak war klar, dass nun auch die leuchtenden Blumenwesen starben.

DAS gleißende, blendende Licht, das wie ein Vorhang den Raum abgescirmt hatte, verblasste. Und jetzt war der Raum leer, bis auf einen rußgeschwärzten umgestürzten Altar. Die Wände waren versengt und kahl und auf dem Fußboden hatten sich Berge von Staub angesammelt.

Erneut erfasste Elak die Kraft des Phönix und trug ihn empor. Kurzzeitig erblickte er weit unter sich ein weitläufiges Gebiet: ein Land voller träger Flüsse und dunkler Wälder, das sich bis in die Ferne erstreckte. Doch gleich darauf verschwand es. Plötzlich wurde es dunkel. Gleich darauf blitzten metallische Wände auf und glitten an ihm vorbei – ein Schacht,

den er in der Gewissheit, dass Esarra und Lycon an seiner Seite waren, mit beängstigender Geschwindigkeit hinaufraste. Was nun folgte, waren hohe Tore und eine Höhle; ein Fluss, in warmen Sonnenschein getaucht, der durch eine zerklüftete Schlucht stürzte; danach ein Tal. Und nun lag Sarhaddon mit seinen Burgen und Mauern unter ihm und er sank durch Leere und Luft nach unten ...

Durch Tore, Mauern und Schranken sauste er hinab, bis er im Thronsaal der Könige von Sarhaddon stand. Auf dem großen geschnitzten Thronessel, der mit Edelsteinen und kostbaren Metallen verziert war, saß Xandar, der Priester, dessen schiefer Körper mit königlichen Gewändern kaschiert war. Ein goldenes Diadem krönte den kahlen Kopf. Die vernarbte Gesichtshälfte des Priesters war geschickt von Schminke überdeckt, doch das konnte die grauenhafte Verunstaltung nicht verbergen.

Vor dem Thron lag ein Mädchen, festgebunden an einer Folterbank. Der Körper war mit rötlichen Schwertschnitten überzogen. Sie schrie, während Stricke ihre Glieder langsam auseinanderrissen.

Ringsum standen Adlige und Priester. Auf fast jedem Gesicht erkannte Elak kaum verborgenes Entsetzen und Abscheu. Einer der Männer wandte sich ab, was Xandar sah.

»He, du Anhänger Chemochs!«, brüllte er. »Bist du zimperlicher als dein König? Möchtest du das Lager mit diesem Mädchen teilen?«

Mit bleichem Gesicht blickte der Mann erneut auf das gefolterte Mädchen. Aber seine Hand krampfte sich dabei um den Griff seines Schwertes.

Und nun meldete sich wieder Elaks innere Stimme und flüsterte: »Schlag zu!«

Als Elak sein Schwert zog, schrien die im Thronsaal Versammelten laut auf, und die Menge wich zurück zu den mit Gobelins verhängten Wänden. Falls sie Elak bis jetzt noch nicht entdeckt hatten, war er nun auf jeden Fall sichtbar!

Das Ungeheuer auf dem Thron streckte seine zu Klauen geformten Hände vor.

»*Baal-Yagoth! Yagoth!*«, brüllte er.

Ein dunkler Schleier senkte sich wie ein Leichentuch über den Priester und verbarg ihn im Schatten. Elak stieg ein fauliger, giftiger Geruch in die Nase. Er holte mit dem Schwert aus.

Blitze loderten krachend auf, fuhren dröhnend auf den Priester hinunter und hüllten ihn in Flammen ein. Sie züngelten an seinem Schutzschild aus dunklem Nebel empor und zogen sich – nichts ausrichtend – zurück!

In der Luft lag erstickender Leichengestank. Als die Dunkelheit, die von dem Priester ausging, ihre Fühler zu Elak ausstreckte, hob er erneut sein Schwert.

Wieder loderten Blitze auf. Und diesmal bewegte sich Elak voller Selbstvertrauen und beharrlich vorwärts und schlug mit dem flammenden Schwert auf die dunklen Fangarme ein, die auf ihn zukrochen. Während er sich Xandar näherte, fuhr Elak ein kalter Schauer des Ekels durch den ganzen Körper. Er spürte die Nähe von etwas Außerirdischem – einem Wesen, das so böseartig war, dass es nur in der Finsternis des Abgrunds existieren konnte.

Als die Blitze und der Schatten aufeinandertrafen, entlud sich der Widerstreit mit einem Donnern, das die ganze Burg erschütterte. Der Priester stieß wahnsinnige Flüche aus.

DIE FINSTERNIS zog sich zu einer düsteren Wolke zusammen, aus der ein grauenhafter, heimtückischer Schädel mit den uralten, bösen Augen einer Schlange aufstieg. Der abgeflachte Kopf wiegte sich hin und her und wand sich auf dem schillernden, schuppigen Schlangenkörper nach oben.

Der Kopf des Baal-Yagoth!

Er schwang zu Elak hinunter, der ihn mit seinem Schwert verzweifelt abwehrte – und spürte, wie er zurückgetrieben wurde.

Nun fegten die Schatten gigantischer Schwingen durch den Thronsaal und erzeugten tosende Winde. Etwas Unsichtbares, jedoch Spürbares schoss zu dem grauenhaften Schädel Baal-Yagoths hinunter. Eine Fackel blendenden, zerstörenden Lichts loderte. Einen Augenblick lang sah Elak blutrot glänzende Federn, Augen so golden wie der Mond und einen zustoßenden silbernen Schnabel. Der Schatten rings um Xandar verblasste und verschwand ebenso wie der hochgerekte Schlangenkopf. Nur noch der Priester stand vor dem Thron. Aller Magie und Macht beraubt, verzerrte er die Lippen zu einem verzweiferten Schrei. Sein versengtes Gesicht war zu der grauenhaften Maske eines Gorgonen erstarrt, färbte sich schwarz und verschmorte auf grauenhafte Weise.

Wahnsinnige Augen starrten Elak voller Wut an. Der Priester sprang vorwärts und streckte die Hände wie Klauen nach Elaks Kehle aus.

Erneut und zum letzten Mal meldete sich die fremdartige Stimme in Elaks Gehirn und flüsterte: »*Schlag zu!*«

Das Flammenschwert schwirrte durch die Luft. Unter diesem Schlag barsten Knochen, das Gehirn und das Fleisch.

Einen Moment lang blieb Xandar schwankend stehen, vom Schädel bis zum Nabel in zwei Hälften gespalten, während das Blut in einem roten Strom aus ihm heraus-schoss. Dann stürzte er vor Elaks Füßen zu Boden und unter ihm bildete sich eine blutrote Pfütze, die immer größer wurde. Es war kein Leben mehr in ihm.

Der Hofstaat schrie laut – es war ein Schrei des Triumphes und der Dankbarkeit. Elak spürte, wie ihm das Schwert aus der Hand genommen wurde. In der Luft blitzte Licht auf – und verschwand gleich wieder. Er stand allein vor dem Thron Sarhaddons.

Die Magie hatte sich verflüchtigt. Sowohl die Macht des Phönix als auch der böse Fluch Baal-Yagoths waren verschwunden. Die Adligen drängten rufend nach vorn.

Als Elak sich umdrehte, sah er, dass Esarra die letzten Stricke, die Xandars Opfer an die Folterbank gefesselt hatten, durchtrennte. Ein Wächter hob das schluchzende Mädchen hoch und trug es hinaus.

Esarra befolgte Elaks Wink. Er führte sie zum Thron, hob sie hinauf, löste den Armreif mit dem Phönix-Symbol von seinem Arm und befestigte ihn an ihrem schmalen Handgelenk. Danach schwang er herum, wandte das Gesicht dem Hofstaat zu, zog seinen Degen und streckte ihn empor.

Hundert schimmernde Schwerter wurden gemeinsam gezückt, als er ausrief: »Hoch lebe Esarra, Königin von Sarhaddon!«

»Esarra!«, brüllten die Adligen.

Mit geneigten Köpfen fielen sie auf die Knie, um der jungen Frau Ehrerbietung zu erweisen. Doch als sich Elak hinkniete, spürte er eine sanfte Hand auf seiner Schulter und blickte auf, in Esarras Augen.

»Elak, wirst du in Sarhaddon bleiben?«, flüsterte sie.

Als er langsam nickte, ließ sie sich wieder auf ihrem Thron nieder. Während die Adligen aufstanden und einer nach dem anderen vortrat, um ihr die Schwertgriffe hinzustrecken, damit sie diese kurz berührte, lag ein leichtes Lächeln auf ihren roten Lippen.

Elak bahnte sich den Weg durch die Versammelten und hielt nach Lycon Ausschau. Schließlich fand er ihn – damit beschäftigt, den Inhalt eines Trinkhorns zu untersuchen.

»Wir bleiben in Sarhaddon, zumindest noch eine Zeit lang«, teilte er seinem Gefährten mit.

»Ganz wie du willst«, erwiderte Lycon, lächelte weise und blickte zum Thron hinüber. »Zweifellos wirst du ein paar Monde lang durchaus zufrieden sein. Was mich betrifft«, er vergrub das runde Gesicht in dem Trinkhorn und schluckte geräuschvoll, »was mich betrifft«, wiederholte er und wischte sich mit der feisten Hand über den Mund, »so habe ich Gutes über die königlichen Weinkeller gehört. Und mögen die Götter mich strafen, wenn ich die Schlüssel dazu nicht vor Sonnenuntergang an mich bringen kann.«